

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1905

6 (5.2.1905)

Vierteljährlich: bei Agenten 30 Pf.
direkt bei der Verlagshandlung bei
wöchentl. Frankosendung 72 Pf., bei
der Post 60 Pf. mit Bestellgebühr.

Evangelisches

Anzeigen kosten 20 Pfennig die
dreispaltige Nonpareille-Zelle
oder deren Raum. Post-Zeitungs-
Katalog (Erster Nachtrag) Nr. 1859.

Kirchen- und Volksblatt

Sonntagsblatt für Baden

Nr. 6

Sonntag, den 5. Februar 1905

46. Jahrgang

In Schwachheit dennoch Kraft.

(6. Sonntag nach Weihn.: 1. Kor. 2, 1—5)

Lied 246: Ich schäme mich des Herrlands nicht.

Paulus hat es mit seinem Apostelberuf wahrlich nicht leicht genommen. Welche Last von äußerer Arbeit und Mühe hat er auf seinen Missionsreisen getragen; wie lag ihm die Sorge um die neugesammelten Gemeinden am Herzen! Aber das war nicht das Schwerste. Wohin er kam, zu Juden oder Griechen, zu Königen oder zu den Geringsten, da wollte er die Gewissen anfassen, die Menschen-seelen für Christus gewinnen. Wenn er unter eine so üppige, weisheitskolze, kunstliebende Bevölkerung trat, wie sie sich in Korinth fand, da war seine Seele voll von dem Gedanken: wie groß ist die Sache, für die ich arbeite; wie wichtig die Veröhnung, deren Botschafter ich bin, wie herrlich der König, dem ich diene; aber auch, wie bin ich, sein Zeuge und Diener, so schwach; wie kann ich beredt genug, nie dringlich genug die Botschaft von Heil und Seligkeit diesen anspruchsvollen, satten Leuten anpreisen? Wie mach ich's, daß ich durch mein schwaches Zeugnis meine verantwortungsvolle Aufgabe fördere und meinem Herrn und seiner Sache nicht schade? Mit Furcht und Zittern, daß er ja nichts verfehle und nichts veräume, hat er sein Amt ausgerichtet, das Gefühl seiner persönlichen Schwachheit angesichts seines heiligen Berufs hat ihn erfüllt. So bekennt er: Ich war bei euch Korinthern mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern!

Also nicht darum drückte den Apostel das Gefühl der Schwachheit, weil er für seine Person etwas suchte oder etwas fürchtete; — denn weder suchte er für sich eitle Ehre und Ruhm, noch schreckten ihn Spott und Trübsal, — vielmehr fürchtete er, er möchte das Evangelium nicht kräftig, nicht freundlich genug verkündigen.

Aber gerade in dieser Demut lag eine Ursache der Kraft seiner Verkündigung. Er kam nicht in hohen Worten und hoher Weisheit, wie das die Korinther sonst von einem Redner liebten oder verlangten; seine Predigt bestand nicht in kunstvollen Darlegungen und Nachweisungen nach Art der griechischen Weltweisheit und Redekunst; sein Predigen geschah nicht in vernünftigen Reden menschlicher

Weisheit. Vielmehr das mußten seine Zuhörer fühlen: Dieser Mann sucht nicht den Ruhm eines Redners oder Weltweisen; er sucht überhaupt nichts für seine Person, sondern er redet für seinen Herrn und dessen Sache und er redet für uns und unser Heil. Wo so ein Bote ganz hinter seinen Herrn und seine Botschaft zurücktritt, wo der selbstlose, hingebungsvolle Dienst an eine hohe Sache, wo eine große Wahrheit aus dem ganzen Wirken eines Mannes herausleuchtet, so liegt darin schon ein gewinnender Zug, eine von ihrer Botschaft überzeugte Persönlichkeit übt selbst eine überzeugende Kraft, das ist, was dem Manne not tut, der erfolgreich verkündigen will; diese Kraft der Demut eines Zeugen, der nichts als seine große Botschaft ausrichten will, lag doch in der Schwachheit und Furcht des Apostels.

Diese Art, wie selbstlos und demütig Paulus wirkte, hängt aufs innigste zusammen mit dem, was er verkündete, in diesem Gegenstand und Inhalt seiner Worte liegt der Hauptquell der Kraft seiner Predigt. Er will nichts wissen und nichts predigen als das Zeugnis Gottes, als Jesum, den Gekreuzigten. Das ist kein Fund und keine Entdeckung menschlicher Weisheit, sondern das ist von alt den Tatsachen, die Gott der Herr selbst in die Welt gestellt hat, durch welche er an der Menschen Herz und Gewissen sich geoffenbart hat, die allergrößte. Das wichtigste Zeugnis Gottes an die Menschheit ist das, was am Kreuz Jesu geschah. Sein Gehorsam bis in den Tod macht uns beides kund, Gottes Gerechtigkeit und Gottes Liebe, die nicht des Sünders Tod, sondern seine Umkehr und sein Leben will. Gewiß, Aergernis oder Torheit ist heute noch vielen diese Predigt vom Kreuz. Aber ebenso gewiß bleibt sie auch eine Kraft zur Seligkeit, übt sie eine überwältigende Anziehung auf das Menschenherz: Nichts hat mir's Herz genommen, als da ich angekommen auf Golgatha! Gott sei gepreist.

Wo so der Gekreuzigte vor die Augen gemalt wird, daß man über dem Bild den Maler ganz überfieht, wo alle menschliche Kunst und Rede vom Kreuz über dem Gekreuzigten selbst vergessen wird, da redet Gott selbst heute noch durch diese Tat am Kreuz zu uns, da ist das Wort vom Kreuz ein Zeugnis Gottes, das die Sünder strast, die Mäh-

seligen lockt, die Leidtragenden und Reuigen tröstet und aus der Gottesferne und Verlorenheit die Menschen sammelt zu einer Gemeinde der Erlösten.

Das ist die Beweisung des Geistes und der Kraft, welche der einfachen Verkündigung der Großtaten Gottes in Christo, zu allermeist der Predigt von seinem Kreuze innewohnt und welche auch die Verkündigung des Apostels in Korinth, so sehr er dabei mit Schwachheit und Furcht wirkte, doch besiegelte. So durfte der Apostel sich des getrösten, daß nicht auf Art und Form seiner menschlichen Rede, sondern auf den Inhalt seiner Predigt, auf das Wort vom Kreuze und dadurch auf Gottes Tat und Kraft selbst der Glaube der Korinther gegründet sei.

Was an aller unserer Verkündigung menschliche Form und Zutat ist, ist wie alle Herrlichkeit der Menschen, es wechselt und veraltet; was nur durch sie gewirkt ist, hat keinen Bestand.

Aber im Kreuze liegt eine Tat Gottes vor uns und darum liegt im Wort vom Kreuze eine Kraft Gottes; auf dieser Kraft Gottes steht und besteht unser Glaube. K. M.

Ein Mensch der Sehnsucht.

Erzählung von K. Schaab. (Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)

Die ihn zuerst hörten, gaben ihm in manchem recht. Aber als er wieder und wieder die alten Dinge brachte, als er sich in seinen Gedankengängen drehte wie in einem Kreise, wurden sie das Einerlei müde. Und wenn er zehnmal recht hatte, so lebte man doch nicht davon, daß man sich daselbe Jammerlied täglich singen ließ. Man empfand den Mann als eine Last und ging ihm aus dem Wege. Paul war sehr feinfühlig. Er spürte sofort, daß er ihnen zu viel wurde und machte sich zum Einsiedler. Stärker denn je war das Sehnen da; aber nun nicht mehr vornehm und heilig, sondern mit einem bitteren Beigeschmack der Unzufriedenheit, als ob es von seiner Höhe herabgesunken wäre.

„Wir leben wie in einer Verbannung“, konnte er sagen. Aber seine drei Knaben sollten nicht in dieselben kleinlichen Verhältnisse kommen. Sie mußten fort in ein Land, in dem man groß und frei denken und leben durfte. Sein Blick schweifte nach Westen. Dort lag das Eldorado, nach dem er suchte, in dem sie finden würden, was die Heimat ihrem Vater versagt hatte.

„Daß sie doch erst groß werden,“ sagte Reginchen mit innerem Bittern, wenn er ihr abends diese neuen Pläne auseinandersetzte, die sein unruhiger Geist geboren hatte.

Sie verichloß die Augen vor der Zukunft und lebte vom Tag in den Tag. Doch nur zu rasch kam der vom Vater geträumte, von der Mutter gefürchtete Zeitpunkt. Der Älteste war konfirmiert, und der Vater drängte zum Auswandern nach Amerika. Reginchen weinte und bat. Paul war nicht hart. Er fühlte den Schmerz der Mutter recht gut; aber er glaubte so fest an das Glück jenseits des Meeres, daß er seinen Willen durchsetzte.

„Du wirst doch deinem eigenen Kinde bei seinem Fortkommen nicht im Wege stehen wollen, Mutter?“

sagte er überzeugend. Er nannte sie jetzt immer Mutter, seit die Kinder heranwachsen.

Also mußte sie den Knaben ziehen lassen. Der Ausgewanderte schrieb eine Anzahl Postkarten, meldete die glücklich zurückgelegte Ueberfahrt und sein Hin und Her, bis er sich in der fremden Stadt Arbeit und Unterkunft gesucht hatte, meist knappe Worte, die vieles im Unklaren ließen. Endlich kam ein langer Brief an den Vater, in dem er ihm auseinandersetzte, daß das drüben gar nicht so sei, wie es sich der Vater zurechtlege. Er möge doch ja keinen der Brüder mehr schicken. Er hätte eine Zeitlang auf einem Schiebkarren Pflastersteine gefahren, dann habe er in einer Biegelei gearbeitet und später in einer Korfschneiderei. Jetzt schreibe er auf einem Bureau. Es sei ein spärliches Brot, das er in der Heimat ebenso gut hätte finden können, ohne dann ferne von allen leben zu müssen, die er lieb habe.

Reginchen las das Heimweh, das in jeder Zeile stand, und weinte lange Zeit allabendlich um das einsame Kind über dem Weltmeere. Paul Woltheim aber meinte: Karl sei immer ein wenig arbeitscheu gewesen, das mache es wohl, daß er über die Arbeit klage. Es schade ihm nichts, wenn er daran müße, denn ohne Fleiß kein Preis. Seinen Glauben an das Land der Freiheit und Selbständigkeit konnte es ihm nicht erschüttern. Er hatte nun einmal diese Anlage, das Ziel seines unruhigen Herzens in der Ferne zu suchen. Wie sein Vater dereinst nach Osten sah, so schweifte er nun nach Westen.

Und so wurde auch Fritz, der zweite Sohn dorthin geschickt. Er meldete seine Ankunft und schrieb dann nicht mehr. Er hatte ja zu Hause erlebt, daß die Briefe den Vater nicht andern Sinnes machten. Er war mit Groll im Herzen gegangen und warf das Elternhaus hinter sich. (Fortf. folgt.)

Im Urwalde der Insel Borneo.

Tagebuchblätter eines Badeners.
(Rhein. Missionar Ph. S. Immermann). (Schluß.)

Die Missionsstation liegt einzig schön auf einem kleinen Hügel unter stolzen, immergrünen Palmen. Das Dorf besteht aus etwa 25 Häusern, die alle unter vielerlei Frucht bäumen versteckt sind. An köstlichen Früchten jeglicher Art ist das Inland von Borneo sehr reich. Das ganze Jahr hindurch reifen sie, nur wenige Arten setzen für kurze Zeit aus. In ungeahnter, üppiger Weise gedeihen einige Arten der europäischen Gartengewächse z. B. Bohnen, die in dem Stationsgarten 50—60 cm lang und 2½—3 cm breit werden. Selbstverständlich ist solcher Boden für die Tabakkultur sehr geeignet und „Borneo-Deckblatt“ ist in den holländischen Tabaksbörsen nicht billig.

Ungefähr 200 Seelen sind dem großen Missionskönig, unserm Herrn und Heilande hier gewonnen. Denen gilt's nachzugehen und sie zu fördern, zu stärken und zu gründen. Eine Bresche ist aber in das starke Bollwerk des borneesischen Heidentums noch nicht gelegt. „Dieb“ sind die Heiden im Dorfe zwar nicht, wohl aber arm und elend, trotz ihres Wohlhabens. So stach kürzlich ein wüster Heide eine unserer Kühe mit seinem Speer, der mit Ipo (einem bösen dajak Pfeilgift) vergiftet war. In zwei Tagen war das schöne Tier eine

Leiche, trotz der nur kleinen Wunde am Hinterschinkel. Drei Schweine hatte dieser Unhold mit seinem Hackmesser verwundet. Dem einen hatte er buchstäblich das Rückgrat durchgehauen. Nun kam die Eigentümerin traurigen Herzens zu uns auf die Station und wollte Tatamba (Medizin) für ihren Liebling haben. Sie trug das zu Tode verwundete Tier auf den Armen. Durch den klaffenden Spalt auf dem Rücken drangen die Eingeweide heraus. Hier half alle Tatamba nicht mehr und Knochen konnte ich nicht flicken. Wüst und roh sind die Leute, die Jesum nicht kennen — nichts von ihm wissen wollen.

Etwa 300 Schritte vom Missionsgehöfte entfernt, wurde von Heiden unter schattigen Bäumen eine Art Mausoleum erbaut. Sehr dauerhaft mit festen Brettern und Eisenholzschindeln ist es hergestellt. Wohl 200 fl mochte es gekostet haben. Wozu das? Vor 2 Jahren starb nämlich die Frau eines reichen Mannes aus dem Ort an der gefürchteten Cholera. Einstweilen wurde die Leiche im Walde verscharrt. Jetzt aber, wo die Fleischteile verwest waren, wurden die Gebeine wieder ausgegraben und feierlichst bestattet. Eine Anzahl Klagenweiber wurden gedingt, die alle zur sauberen Kunst der wadian gehörten. (Priesterinnen und öffentliche . . . zugleich.) In langen Sprüchen wurden die Tugenden der Verstorbenen gerühmt, dann wieder lautes Weinen — kein Schreien, während dazu die vielen Trommeln geschlagen wurden. Ich sah, bezw. hörte den Stupdal einmal an. Es war zum Erbarmen, es schnitt mir in die Seele. Tiefbetrübt kehrte ich zur Station zurück. Diese Beisetzungsfeier gestaltete sich zu einem großen, allgemeinen heidnischen Dorffeste. Da sah man deutlich, daß der Satan noch ungebrochen herrscht. Es wimmelte im Dorf von Leuten. Stattliche Heiden und Mohamedaner in Menge waren da. Sel ft die Juden des Ostens, die schlitzäugigen, fetten Chinesen waren erschienen, um bei diesem rami rami (Volksfest) ihr „Geschäftchen“ zu machen. Allenthalben waren Verkaufsbuden errichtet. Und was konnte man da nicht alles kaufen. — Da lagen zum Verkaufe englische Kaffeetassen mit dem roten Stempel „Made in Germany“ und der Goldaufschrift „Think of me“, Feilen aus Remscheid, Taschenmesser aus Solingen, Schuhe, allerlei Parfümerien nebst dem dufenden Eau de cologne. Was will man noch mehr im fernem Innern Borneos.

Unter großem Gepränge, Weinen und Geschrei wurden die Gebeine zum Mausoleum gebracht. Den Glanzpunkt des Festes bildete eine großartige Gratisschmauserei. Ein feister Büffel mußte sein Leben lassen. Aber wie? — Viele mit langen Speeren bewaffnete Heiden stellten sich im Kreise auf. In die Mitte d eses Kreises ward der Büffel gebracht und mit langen Kottangseilen an einen Pfahl gebunden. Ein roher Heide kommt nun mit einem Feuerbrande und stößt dem armen Tier damit unter den Schwanz. Wie rasend springt es im Kreise herum. Es sucht sich loszureißen und zu entfliehen. Aber o wehe, überall starren ihm Lanzen entgegen, die in seinen Körper fausen. Bei diesem feigen Morde konnte eine Lanze nicht schnell genug wieder herausgezogen werden. Sie blieb stecken. Bei dem tollen Umherrennen des geängstigten Tieres slog sie nach einigen Augenblicken von selbst heraus und — einem Mohamedaner tief in den einen Oberschenkel. Was jetzt? Nun war guter Rat teuer. Wir waren gerade nicht auf der Station, sondern auf einem Filiale. Der Ver-

wundete begab sich zu unserm Guru (Lehrer) und suchte dort schleunige Hilfe. Vorher wollte er aber seine Wunde von einem Zauberer „besprechen“ lassen. Darauf ging unser Lehrer natürlich nicht ein. Was aus dem Manne geworden, weiß ich nicht bestimmt, ich hörte, er sei gestorben. Während des Festes trat sofort die Blutrache in Kraft. Die Angehörigen des armen Verwundeten wollten sich sogar am Gastgeber rächen. Doch der mohamedanische Häuptling vereitelte es. Wie traurige Zustände. Unwillkürlich seufzt man: „Ach, daß die Hilfe aus Zion käme und der Herr sein armes, gefangenes Volk erlösete.“ Was würden wir Geduldsarbeiter uns freuen!

Ein anderes Bild. Auf dem Filiale Tewaß liegt der junge Matthias krank. Die böse Dysenterie hatte seine Lebenskräfte nach und nach verzehrt. Nun liegt er im Sterben. Die ganze Stube ist mit Christen und Heiden angefüllt. Seine junge Frau mit dem Kinde auf dem Arm sitzt neben dem heimwärts eilenden Gatten. Stille und getrost waren seine Frau und die Verwandten. Dester besuchten wir ihn und bereiteten ihn vor für die Ewigkeit. Die Stille des Sterbestübchens unterbrach einmal das kleine, nette Mädchen, indem es dem seufzenden und stöhnenden Vater zurief: „O Ambakku, ada kalajero, aku angaa tau manral — O Vater, nicht also, ich kann ja gar nicht schlafen.“ Das Kind ahnte nicht, daß bald die Augen des Vaters sich für immer schließen sollten. Am andern Morgen (Sonntag) begaben wir uns noch einmal zu ihm, beteten mit ihm und segneten ihn ein für die selige Ewigkeit. Manche dicke Träne sah ich über die braunen Gesichter rollen. Am Nachmittage hatte ihn der Herr heimgeholt. Vor Jahren waren diese Leute auch noch Heiden, versunken in Sünde und Schande. So ist dennoch unsere schwere Geduldsarbeit an dem sittlich entnervten Volke nicht vergebens. Laßt uns kämpfen und ringen mit dem Fürsten der Finsternis um den Preis teurer Seelen, die auch aus dem braunen Dajackenvolke hinzugezogen werden sollen zu der großen Schar, die niemand zählen kann, droben vor des Lammes Thron. Lasset uns streiten, nicht in eigener, sondern in Gottes Kraft mit dem Schwerte des Geistes, dem teuren Gottesworte, bis der große Ernteherr uns, seine Schnitter, abberuft und zu sich zieht.

Philipp Jakob Spener.*)

(Der Vater des Pietismus.)

5. Februar — 1705 der Stifter des Pietismus Philipp Jakob Spener in Berlin gestorben; so lese ich in meinem historisch-geographischen Abreishtalender verzeichnet. Müßen viele wichtige Gedenktage im „Kirchen- und Volksblatt“ unerwähnt bleiben, an dem 200jährigen Todestag dieses Mannes können wir nicht vorübergehen, sowohl um des Mannes selber willen als um der Bewegung willen, die von ihm ausgegangen ist. Hat doch der Pietismus von seiner Entstehung an bis auf den heutigen Tag die verschiedenartigste Beurteilung gefunden. Um ein richtiges Urtheil zu gewinnen, ist es immer nützlich, auf den Ursprung einer Sache zurückzugehen.

*) Zur Verbreitung auf Spener's Todestag sei angelegentlich empfohlen Spener-Gedenkbuch von Pfr. Lic. Grünberg in Straßburg. Göttingen, Vandenhöck und Ruprecht, 50 Pfg.; 20 Expl. à 40 Pf., 60 à 30 Pf., 300 und mehr à 25 Pf.

Spener ist in Berlin geboren, aber er war kein Norddeutscher, sondern ein Elsäßer, am 13. Januar 1635, also noch unter den Stürmen des 30-jährigen Krieges in dem Städtchen Rappoltsweiler im Oberelsaß geboren, das damals, vor dem westfälischen Frieden, noch zu Deutschland gehörte. Durch seine Eltern, mehr aber noch durch seine fromme Patin, die Gräfin von Rappoltsstein, und durch seinen Lehrer, den Hofprediger Stoll, wurde das religiöse Leben frühe geweckt. Der Tod jener edlen Frau 1648 machte auf den 13-jährigen Knaben einen tiefen, lange nachwirkenden Eindruck. Die köstlichste Perle in Speners Jugend ist die treue Bewahrung der empfangenen Taufgnade. Der stille, lern- und lesebegierige Knabe suchte in der Bibel und in Joh. Arndt's „Wahrem Christentum“ seine geistliche Nahrung. Als er, 12 Jahre alt, einmal sich hatte verleiten lassen, an einem Tanze von Kameraden teilzunehmen, überfiel ihn eine solche Seelenangst, daß er in einen verborgenen Winkel flüchtete und durch einen Tränenstrom sein Herz erleichterte. Von da an behielt er lebenslang einen Widerwillen gegen das Tanzen.

Mit 16 Jahren schon bezog Spener 1651 die Universität Straßburg, um Theologie zu studieren. Auch als Student führte er ein außerordentlich eingezogenes, nur den Studien gewidmetes, arbeitsames Leben. Zu großem Segen wurde ihm die strenge Heiligung des Sonntags. Sein Lehrer Stoll hatte ihm den Grundsatz eingeprägt: am Sonntag müsse man nichts tun, wodurch man gelehrter, sondern nur, wodurch man besser und frommer werde. Mit gleichgeanteten Genossen hat er erbauliche Schriften gelesen, geistliche Lieder gesungen und seine Zeit so zugebracht, „daß wir uns derselben ebnen nicht zu reuen haben werden“. Das war ein „Christlicher Verein junger Männer“ nicht dem Namen, wohl aber dem Wesen nach. In Straßburg vollendete Spener seine Studien und erwarb sich die Doktorwürde. Um Geld zu sparen, verband er den üblichen Doktor schmaus mit dem Hochzeits schmaus auf die Weise, daß er Vormittags sein Doktorexamen machte und Mittags den Ehebund schloß mit Susanna Erhardt, der Tochter eines Straßburger Ratsherrn. Schon im Jahr zuvor, 1663, war ihm die Stelle eines Freipredigers (Hilfspredigers) an dem damals noch evangelischen Münster übertragen worden, die ihm seinem Wunsche gemäß Zeit ließ, nebenbei seinen gelehrten Studien und Vorlesungen zu leben.

Nur drei Jahre dauerte diese Straßburger Wirksamkeit. Im Jahre 1666 wurde Spener wegen seines geistlichen Eifers, seiner seltenen Gelehrsamkeit als Pfarrer und Senior nach Frankfurt a. M. berufen. Als 31-jähriger trat er an die Spitze der aus 12 Mitgliedern bestehenden Geistlichkeit. Diese, obgleich manche derselben schon über 60 Jahre alt waren, hatten soviel Demut, daß sie den jugendlichen und eifrigen Senior in seinen kirchlichen Bestrebungen unterstützten. „Herr Dr. Spener hat heute gute Spähne gemacht“, äußerte einer der Kollegen nach dessen Antrittspredigt über Römer 1, 17. Das Volk sagte von ihm: „Er predigt nicht wie die Schriftgelehrten.“ Seine Predigt, ohne rednerischen Schmuck, quoll aus einem vom Glauben tief bewegten Herzen. Er achtete nicht der Redekunst, sondern sagte: „Das Evangelium muß es sein, welches Christo Kinder zeugt.“ Seine Predigt verlangte Leben im neuen Gehorsam und griff mit den strengsten Worten

jeder Art von Glauben an, welcher nicht durch die Liebe tätig ist.

Indes, was half bei der großen Menge die Predigt? Sie verstanden sie nicht, weil sie nie einen gründlichen Katechismusunterricht genossen hatten. Darum suchte Spener hier die Lücken zu verzielen an der Hütte Jakobs; er richtete Sonntag Nachmittags Katechismuskunden in der Kirche ein und gewann die Gemeinde dafür. Hausväter und Hausmütter halfen ihre Hausgenossen vorbereiten und erschienen selbst. Das waren die grundlegenden Anfänge unserer heutigen Christenlehre, nur daß bei dieser heutzutage an vielen Orten die Hausväter und Hausmütter fehlen.

Auch Konfirmandenunterricht und Konfirmation, damals in fast ganz Deutschland noch unbekannt, führte er nach heftigen Einrichtungen in Frankfurt ein. So sorgte Spener für die Unterweisung der Jugend im Christentum. (Schluß folgt.)

Vom Karlsruher Bibelfkurs. (Schluß.)

Damit wären wir bei dem Punkte angelangt, zu erzählen von dem, was die beiden Wittchwestern und gesegneten Werkzeuge in der Jugendpflege, Frau Ufer-Barmen und Fräulein Wasserzug-Freienwalde, uns an den beiden letzten Tagen geboten haben. Bichtvoll und klar, energrisch und kräftig zur Arbeit aufmunternd waren die beiden Referate von Frau Ufer über Einzelpflege und Arbeit an den Rättern. Die Einzelseelenpflege ist nötig, aber auch sehr schwierig. Da ist im Verein ein guter Anfang gemacht, und nun kommen Hemmungen, oft von Seiten, die die Arbeit unterstützen sollten, sogar von den eigenen Rättern der Jungfrauen. Hier kann in der Besprechung mit den Einzelnen viel verfaßt und viel gefördert werden; aber viel Weisheit gehört dazu und Zeit nach dem Vorbilde dessen, der nie in Eile war, wenn eine Seele Rat und Hilfe suchte. — Die in dem zweiten, ebenso gediegenen Vortrag empfohlenen Müttervereine und Fräuleinabend sind wohl mehr für die Großstadt gedacht, und es können vielfach auf dem Lande nicht die gleichen Bahnen beschritten werden; immerhin enthielten die Lebendarmen, fürsorgenden Vorschläge des Anregenden und Beherzigenswerten genau für alle Teile, das sich vielleicht doch zu seiner Zeit in die Tat umsetzen läßt. Eine große Freude war's, zu sehen, wie sich von Tag zu Tag der Jubrang mehrte und die Versammlungen anschwellen; eine tiefe Herzenstheiligung die Gemeinschaft mit so viel gleich Gesinnten in einer Liebe und einem Verlangen.

Ganz besonders weihenoll waren die beiden Vormittage des Donnerstag und Freitag. Nach der Gebetsvereinigung folgte jeweils eine Bibelfunde von Fräulein Wasserzug und dann ein Vortrag von derselben. Am Donnerstag war das Thema der Bibelfunde das Wort vom Kreuz eine Gotteskraft nach 1. Kor. 1, 18, und das des Vortrags Jesus unser Lehrer; am Freitag behandelte die Bibelfunde die Ströme des lebendigen Wassers nach Joh. 7, 37, 38, und der Vortrag das Thema Jesus unser König. Im Gedanken an den reichen Inhalt und die tiefen Segnungen jener Stunden möchte man nur wünschen, noch recht viele hätten sie teilen dürfen; wiedergeben läßt sich diese Fälle nicht. Aber wenn Fräulein Wasserzug von der Gotteskraft des Wortes vom Kreuz sprach, das die Gewalt hat, die sehnsüchtige Menschenseele aus dem Reich der Schwachheit und der Sünde, dem Reich dieser Welt in das Reich des Lichtes und der Klarheit, in die himmlische Welt zu versetzen, so spürte man, daß sie selbst ganz aus dieser Kraft lebt, und dies gab ihren Worten den tiefen Nachdruck. Wie köstlich war die Schilderung von Jesus als unserm Lehrer; wie sinnig wurde seine Vorbildung beschrieben: Die Unterweisung aus dem Mund seiner Mutter, die Schule in Nazareth, das offene Auge für die Natur und die menschliche Umgebung im Elternhause und auf dem Zimmerplatz, — vor und über allem der nie von einer Sünde geblödete, feste Umgang mit seinem Vater, das Wandeln unter dem geöffneten Himmel. Daher die gewaltigen, einschlagenden Worte in der Massenpredigt und in der Einzelseelsorge, in der Bergpredigt, bei Nilodemus und bei der Samaritanerin am Jakobsbrunnen. Eigenartig und höchst feinsinnig war die Supplierung der Bergpredigt in die einzelnen Gebiete eines sozialen Programms für die Bürger des Himmelreichs, tief beweglich des heiligen Lehrers Hauptexamen

mit seinem Petrus. Den seinen Beobachtungen über Jesu Lehrweise entsprachen auch die selbstgewählten Vergleiche. Ströme des lebendigen Wassers aus der Verbindung mit dem ewigen Urquell durch den Glauben zeigte uns die Freitagshilfskunde in so begehrenswerter Weise; nicht Tröpflein, nicht Behr, mühsam herausgepumpt in angestrengter Arbeit, wo man noch das Quicken der Pumpen hört, sondern frisches Wasser wie in den Bergen der Schweiz, wo es tief innen braust und der Quell, durch Felsen und Geröll sich Bahn brechend, meterhoch in die Höhe steigt. Solche Ströme müßten das ganze Land befruchten, so wie der Strom des lebendigen Wassers im Leben Pauli Kleinasien, Griechenland, Rom, bis nach Spanien segnend überflutet hat. — Jesus, unser König, wurde uns ungemein anziehend vor die Augen gestellt auf dem beschämenden Hintergrund unserer heruntergekommenen Königswürde mit dem besetzten, zerstückelten Purpurmantel und der goldenen Popptone. Sein wie Gott, Besserwissen, Erbarmen sind die Grundzüge des Weltreichs, das sich im Angehoriam von Gott losgelöst hat. Dem gegenüber steht das Gottesreich mit dem König der Gerechtigkeit und des Friedens, Jesus; seine Mannschaften sind Gläubige und Erschlagene, Leute, die nichts aus sich selber können und doch alles vermögen durch den, der sie mächtig macht. Dreimal ruft's auch ihm aus dem Weltreich entgegen: Hilf dir selber! Seine Antwort ist: Vater, in deine Hände überlasse ich die Gerechtigkeit und des Friedens soll mich beherrschen, daß ich im Weg des Gehorsams ihm nach meine ursprüngliche Bestimmung wieder erlange, König und Priester zu sein; nicht meine Freunde, Kameraden, meine Leidensgenossen, kluge Männer, öffentliche Meinung, nein: Er und nur Er. — O, wie standen alle diese Stunden unter dem teuren, süßen Jesusnamen und empfangen von ihm Siegel, Kraft und Heil! Da wurde uns der Herr so groß gemacht, daß es uns ging wie den Jüngern, die froh wurden, daß sie den Herrn sahen.

Noch sei auch des löblichen Evangelisationsabends gedacht, mit Herrn Pfr. Diemers Herz und Ohren erweckender Einleitung über das Wort: Simon, ich habe dir etwas zu sagen, und dem Vortrag von Jesu Wasserzug über 1. Mose 32 27, 28. Erschütternd war nach Javos Bild voller Aft und Betrug die Schilderung unseres Herzens mit seinen Sämpfen, seinem Dornengebüsch, seinen häßlichen Stellen, auf die wir die Hand bedecken, daß sie niemand sehe; erschütternd der gewaltige Kampf jener Nacht, fern von Weib und Kindern, nicht wissend wohin vor innerer und äußerer Angst und Not, weder vorwärts noch rückwärts könnend, kein Weg offen als allein der nach oben, der Weg der rückhaltlosen Buße und gänzlichen Auslieferung auf Gnade und Ungnade; — erschütternd der herrliche Sieg im Ausbruch der Morgenröte, so kostbar der neue Name, Israel, Gottesknecht!

Brannte nicht unser Herz in uns, liebe Schwestern? Und ist's nicht unser aller Wunsch und Bitte, der heilige Geist wolle das angefauchte Feuer weiter schüren und verhüten, daß die Kirche der Alltäglichkeit sich erstreckend darüber lege? — So klang auch die herzlichste, liebevolle Ermahnung von Frau Ufer nach 1. Chron. 4, 23, unsere Arbeit zu tun, auch wenn sie manchmal gering scheint, auch wenn sie nicht auf freiem, weitem Plan, sondern in Hecken und Zäunen geschieht, unter den Augen des Königs, dessen Werk wir treiben. Er Pfarrer Bender von Eisingen, unter dessen Leitung der Kurjus stand, machte den Schluß und hob folgende Punkte hervor: 1. Wenn wir die Zeitung lesen, d. h. blicken wir in die Zeit mit ihren vielen Verunsicherungen, Sünden und Verbrechen, so werden wir pessimistisch; 2. lesen wir aber die Bibel mit ihrem Heil für allen Schaden, so werden wir Optimisten. 3. In diesen gelegenen Tagen haben wir wieder einmal mit tiefer Beschämung erkannt, wie klein der Herr Jesus noch in uns ist. Aber er kann wachsen und immer mehr Gestalt in uns gewinnen; er kann aus jedem von uns etwas machen zum Lobe seiner herrlichen Gnade.

Kirche und Mission.

Ob. Kirchendienst. Gefördert: Pfr. Weber in Friesenheim; Gewählt: Pfrerverwalter Had in Bahl zum Pfarrer daselbst; Pfarrverw. Appel in Remprechtshofen zum Pfarrer daselbst. — Präsentiert: Stadtvikar Bornhäuser zum Pfarrer in Niffingen (Wozberg).

Christliche Arbeiterbewegung. Das Jahr 1904 hat der christlichen Gewerkschaftsbewegung, welche auf dem Boden des Evangeliums die Interessen des Arbeiters vertritt, ganz erhebliche Fortschritte gebracht. Die Mitgliederzahl ist um 21 245 in Jahresfrist gestiegen. Am meisten ist es vorgegangen unter den Maurern; aber auch das Transportgewerbe,

die Bergleute und die Heilbarbeiterinnen haben schöne Fortschritte zu verzeichnen. Der Gewerksverein der Heilbarbeiterinnen zählt nun 8000 ordentliche Mitglieder; er wird nächsten März seinen zweiten Verbandstag halten. Alle diese Verbände sind jung, nur ein einziger, der Bergarbeiter-Verband, zehn Jahre, die meisten kaum fünf Jahre alt. Und doch haben sie eine Jahreserinnahme von mehr als eine Million Mk., und die Gesamtmitgliederzahl dürfte zur Zeit über 220 000 betragen, von denen die Mehrzahl im Gesamtverbande christlicher Gewerkschaften zusammengeschlossen ist. 52 festgestellte Beamte sind nur für die Gewerkschaften tätig, dazu treten noch einige freie Kräfte und endlich eine Reihe evangelischer und katholischer Arbeiter-Sekretäre. Auch literarisch geht es voran. In Berlin tritt die Tageszeitung „Das Reich“, die bei der Post für 75 Pf. monatlich bestellt werden kann, mit aller Entschiedenheit für die christlich-nationale Arbeiterbewegung ein. So dürfen die christlichen Gewerkschaften zur Jahreswende auf nicht unbedeutende Erfolge der schweren Organisationsarbeit zurückblicken und daraus Mut zu neuer Arbeit im kommenden Jahre schöpfen.

Aus Welt und Zeit.

Der 22. Januar, noch dazu ein Sonntag, war ein schwarzer Tag für die russische Kaiserstadt Petersburg. Die streikenden Arbeiter wollten zum Kaiser ziehen und ihm ihre Bitten und Beschwerden in einer schon vorher bekannt gegebenen Petition vortragen. Aber auf dem Wege zum kaiserlichen Schloß wurden sie von Polizei und Militär aufgehalten, und als sie auf ihrem Vorhaben bestanden, wurde, obgleich sie unbewaffnet waren und ihre Harmlosigkeit und friedliche Absicht außer Zweifel stand, auf sie mit blanken Säbeln eingehauen, ja sogar scharf geschossen, als ob sie tolle Hunde wären. Es gab eine Menge Tote und Verwundete. Die Angaben darüber stimmen nicht überein, über 4000 sollen's gewesen sein. Ein Schrei der Entrüstung ging durchs ganze Volk. In mehreren großen Städten, wie in Moskau, Kiew, Riga, Warschau kam's zu Arbeitsniederlegungen und zu lärmenden Unruhen; aber wie in Petersburg wurden auch da die Revolten mit rücksichtsloser, blutiger Gewalt unterdrückt. In Petersburg wurde der gefürchtete Trepow zum Gouverneur ernannt und mit diktatorischer Vollmacht ausgerüstet. Aber es gärt gewaltig im Zarenreiche; auch die Gebildeten verlangen ungestüm zeitgemäße Reformen und machen aus ihrer herzlichen Parteinahme für die so grausam behandelten Arbeiter und aus ihrem Abscheu über das Vorgehen der Regierung kein Hehl. Der Berater und Führer der Petersburger Arbeiter, der Priester Gapon, der dem Zuge am verhängnisvollen Sonntag mit dem Kreuz voranschritt, ist verwundet und soll nach der einen Angabe sich verborgen halten, nach der andern im Hospital darniederliegen, und die Polizeigewaltigen lechzen bereits nach seinem als des Hauptschuldigen Blute. Ein anderer großer Arbeiterfreund aus den Reihen der Gebildeten, der berühmte Schriftsteller Maxim Gorki, ist verhaftet worden. Unterdessen verspricht der Kaiser, der, von starker militärischer Bedeckung wohl gehütet, 20 Kilometer von Petersburg entfernt in Zarstoje-Selo sitzt, Reformen über Reformen, aber es bleibt bei leeren Worten und kommt zu keiner befreienden Tat. Dadurch wird die Enttäuschung und Erbitterung im Lande immer größer.

Kuropatkin in der Mandschurei möchte sich mit dem Siegerlorbeer schmücken und griff die Japaner an; er scheint sie mit Erfolg überrumpelt und zurückgedrängt zu haben; wenigstens berichtet er von einer eintägigen Schlacht bei Sandapu, einem Dorf, das

die Russen eroberten und besetzten. Die Japaner werden ihm schon noch zu raten aufgeben, zumal sie neue Verstärkungen an sich ziehen. Mit der Einschließung des russischen Kriegshafens Vladivostok haben sie begonnen.

Unser zwar unblutiger, aber tapfer und zielbewußt geführter Arbeiterkrieg im Ruhrgebiet ist dem Frieden näher gekommen, weil die Regierung anfängt, mit starker Hand zu Gunsten der Arbeiter in den Streik einzugreifen. Sie bereitet ein Gesetz vor, das den Beschwerden der Bergleute Rechnung tragen und ein für allemal Abhilfe schaffen soll. Die Arbeitszeit mit den Ueber- und Nebenschichten soll geregelt, das sog. Rollen der Wagen (Lohnabzüge wegen der mit den Kohlen losgehauenen Steine) soll verboten, die Strafen sollen begrenzt und Arbeitsausschüsse eingeführt werden. Außerdem will die Regierung gefällig das Stilllegen der Zechen verhindern. Heilsam verspricht ein Antrag zu werden, den Pastor von Bodelschwingh im preussischen Abgeordnetenhaus einbringen will, daß der Staat bis zur Erledigung und Einigung bei den Streikverhandlungen den Betrieb der Bergwerke übernimmt. Ueberhaupt drängen die Verhältnisse zur Verstaatlichung des Bergbaus. Die kapitalistischen Unternehmer haben zu rücksichtslos Arbeiter und Publikum ausgebeutet. Der deutsche Kaiser, der am Samstag, den 28. Januar, bei der Ministerberatung über die Streikfrage selbst den Vorsitz führte, scheint sich der Bergarbeiter ganz entschieden annehmen zu wollen.

Seinen Geburtstag am 27. Januar hat er diesmal nur mit mancherlei Beschränkungen der vorgesehenen Festlichkeiten und unter schwerer Sorge feiern können. Denn sein zweiter Sohn, Citel Friedrich, ist an Lungenentzündung nicht unbedenklich erkrankt. So ist der kaiserliche Vater am Nachmittag seines Geburtstags an das Krankenbett des Sohnes nach Potsdam geeilt. Die Kaiserin läßt sich's nicht nehmen, den Erkrankten selber zu pflegen. Gott halte schützend seine Hand über dem Kaiser und dem kaiserlichen Hause! Wir dürfen uns doch dieses Kaisers von Herzen freuen, der mit starker Hand das Ruder zu führen weiß, gerade auch im Blick auf die Nachbarstaaten.

In Frankreich hat am Tag unseres Kaisergeburtstages der neue Ministerpräsident Rouvier sein Programm dargelegt mit den Hauptpunkten: Altersversicherung, Militärreform, Einkommensteuer, Trennung von Kirche und Staat. Ob man ihm Zeit läßt, es durchzuführen?

Drei Tage vorher hat in Wien der neue österreichische Ministerpräsident von Gautsch nicht minder glücklich im Parlament sich eingeführt. Neue Besen lehren gut, aber wie bald werden sie, stumpf geworden, als unbrauchbar wegwerfen! Das muß in Ungarn der Ministerpräsident Tisza erleben, der ein besseres Geschick verdient hätte. Die Wahlen zum Reichsrat sind zu seinen Ungunsten ausgefallen und ihm bleibt nun nichts übrig, als seinen Abschied zu nehmen.

Büchertisch.

Alle hier besprochenen Bücher sind im Evang. Christenverein in Karlsruhe vorräthig oder können durch diesen in kürzester Zeit bezogen werden.

Zur 200 jährigen Todesfeier Speners. Des Rappoltsweiler Pfr. J. Speners Predigten im Elsaß. Eine homiletische Studie von Wilhelm Horning, Pfr. an Jung St. Peter, Straßburg i. E. 1905. Selbstverlag: Jung St. Peterplatz 5. In Kommission bei Buchhändler Staab, mit einem Bilde Speners. Sein Erstlingsopfer als Prediger hat Spener

dem Herrn auf dem Altar der elsässischen Kirche dargebracht. Aus 25 Predigten bietet der bekannte Spener-Forscher trefflich gewählte kurze Auszüge; sie sind teils in Landgemeinden teils in den Straßburger Kirchen, mehrere auch im Münster gehalten. Seine am 3. Advent 1864 im Münster gehaltenen Epistelpredigt schloß mit den Worten: „Die Lehrer werden leuchten wie die Sterne; nicht aber sie allein, sondern auch alle die, so sich zur Gerechtigkeit von ihnen werden unterweisen lassen. Was Freude muß es sein an jenen Tage, wenn getreue Lehrer so viel Sterne sehen werden, die Gott durch sie gleichsam geschaffen; und diese, so ihre Bekehrer sehen: so dann die große Sonne der Gerechtigkeit, den großen Erzhirten der Schafe. Amen.“ — Von demselben Verfasser: Pfr. J. Spener in Rappoltsweiler, Kolmar und Straßburg. Aus noch ungedruckten Quellen. Hiber aus Haus, Schule und Kirche im 17. Jahrh. Straßburg 1883. — Speners Erklärung der Straßburger Kinderbibel. Noch heute gebräuchliches Spruchbuch mit Randbemerkungen aus dem 16. Jahrhundert. 1. Einleitung in das erste Hauptstück. Straßb. 1885. 80 Pfg. — Wir weisen ferner hin auf die Schrift: Der junge Spener in Straßburg (1650—1666) von Anna Lau, Heft 68 der Elsaß. Volkschriften, Straßburg bei Feitz und Mündel 80 Pfg.

Verantwortl. Redakteur: Pfarrer Fr. Herrmann in Gölshausen.

Evangelischer Gottesdienst in Karlsruhe

(sonnt bei Druck des Blattes festgesetzt.)
Am 5. Februar. (6 Sonntag v. Weihn.)

- Stadtkirche: 10 Uhr, Oberpfarrer Salzmann.
- 10 Uhr, Stadtpf. Rapp.
- 11 Uhr, Christenlehre, Stadtpf. Mühlhäuser.
- Kleine Kirche: 10 Uhr, Stadtpf. Wölfler.
- 11 Uhr, Abendgottesdienst, Hofpred. Fischer.
- Schloßkirche: 10 Uhr, Hofpred. Fischer.
- Johanneskirche: 10 Uhr, Stadtpf. Bickler.
- 11 Uhr, Christenlehre, Stadtpf. Bräuner.
- 8 Uhr, Stadtpf. Wölfler.
- Christuskirche: 10 Uhr, Stadtpf. Seifert.
- 11 Uhr, Abendgottesdienst, Stadtpf. Köhbe.
- 8 Uhr, Stadtpf. Kaiser.
- Karl-Wilhelm-Schule: 10 Uhr, Stadtpf. Bickler.
- 11 Uhr, Abendgottesdienst, Stadtpf. Weidemeier.
- Gartenstraße 22: 10 Uhr, Stadtpf. Reiner.
- 11 Uhr, Christenlehre, Stadtpf. Rapp.
- Gemeindehaus Blaschstraße: 10 Uhr, Stadtpf. Dr. Ott.
- Dialonissenhauskapelle, Sonntag, den 5. Februar, vormitt. 10 Uhr: 5 täglicher Katakomben. — Abends: 7 Uhr, Monatsmissionsstunde, Herr Missionar Knobloch.
- Evang.-luth. Gemeinde, Alte Friedrichskapelle: Waldbornstraße 61: 5. Februar, vormittags 10 Uhr: Pfarrer Herrmann.
- Verenigungsmissional Herrentstraße 62, 8 Uhr Bibelstunde.
- Wohngottesdienste: Mittw. 8. Februar, 8 Uhr, Stefanuskirche 22 Hofp. Fischer. — Da n. r. g. 9. Februar, 5 Uhr, Kleine Kirche: Stadt. Reiner. — 8 Uhr, Karl-Wilh. im Schule: Stadtpf. Bickler.

Evangelische Stadtmission Karlsruhe.

- Verenigungshaus, Adlerstraße 29. — Son 5. bis 11. F. Braut.
- Sonntag, 11 Uhr Sonntagsschule im Verenigungshaus: Stadtm. Lieber.
- 11 Uhr, Abendgottesdienst in der Johanneskirche: Insp. Diemer.
- 11 Uhr, Abendgottesdienst in der Dialonissenhauskapelle Bifar Katakomben.
- 8 Uhr: Jungfrauenverein.
- 5 Uhr, Abendgottesdienst, fällt aus.
- Montag, 7 Uhr: Fideiverein.
- Dienstag, 8 Uhr: Rahabend des Jungfrauenvereins.
- Mittwoch, 8 Uhr: Allgemeine Besinnung fällt aus.
- Freitag, 8 Uhr, Mädchenverein im Verenigungshaus.
- 6 und 7 Uhr: Vorbereitung zur Sonntagsschule.
- Christlicher Verein junger Männer, Kreuzstraße 28.
- Die Veranstaltungen des Vereins fallen während der religiösen Vorbereitung von Pred. Schreier aus.
- Donnerstag, 8 Uhr: Christliche Wäckervereinsung.
- Die Räumlichkeiten des Christl. Vereins junger Männer sowie diejenigen des Jugendvereins sind jeden Abend von 8 Uhr, am Sonntag von 2 Uhr an geöffnet. Zum Besuche dieser Abende wird bet. eingeladen.

Feste und Konferenzen:

Am Sonntag, 5. Februar, findet in der Stadtkirche in Schoppsheim, nachmittags 8 Uhr, eine Missionsversammlung statt, wozu besonders die Sammler und Geber der Halbbakentkollekte, aber auch sonstige Missionsfreunde freundlich eingeladen sind. Hauptredner Missionsarzt Dr. Fisch. — Vom 5.—16. Februar wird Herr Prediger Schreier in der Stadtkirche in Karlsruhe Evangelisationsvorträge halten. An Werktagen nachmittags 4 Uhr: Bibelstunden, abends 8 Uhr Evangelisationsvorträge, an Sonntagen nachmittags 8 Uhr und abends 8 Uhr: Evangelisationsvorträge.

Das Mädchen- und Frauenheim in Bretten erhielt im Spätjahr 1904 Naturalgaben (Kartoffel, Kraut Rüben, Obst u. s. w.) aus folgenden Gemeinden: Ruchbaum,

Sulzfeld
Stein,
hausen,
Oberw
die reid
gaben
Wöfl.
Schlum
20.—
b. S. C
beldh.
Sad 3
Pfr. Se
Ung. S
Sulz.
Rühb.
dorf-R
f. Wol
Schach
1.—
8.—
Rent
Fr. S
Dir. J
Bruch
Diebel
Eberst
Pfr. C
60 W

L
Lokal
Quit
Se
Dege
Oberd
Koll. t
26.65,
3.18. J
tell 8.
Gamm
a. 66.—
Rohr
162.—
57.—
bisch
Gauh-
u. Rh
1. Seit
Einh
Jahre
67.—
Sabem
2. We
a. M
2
343
wer
und
Wol
(Hes
Meo

